

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanfstengel.



No. 17. Mir hen ein Beizennetuehner tomme losse un hen das Instruement tuhne gelehrt. Er hot drei Dahler geschickt un ich muohd doch emol aern von Yhne hoere, ob das nit autrettsch is.

Ich hab' zwei Stunden hot er an dem Beizenne erumgedackert; das meint er hot immer uff die Ries gepusht un hot e regeller Kagenjuhd gemacht, das alle Hunde an die Stritt gebault hen un der Wedesweiler Wort geschickt hot, das sei Ries fawer deht mer'n, wann das Neus nit ganz bald flappe deht. Ich meihelst hen e sich Bettel kriegt un der Phil is in den Keller gange. Wie der Tuohner damit fertig gewese is, do hot er gesagt, er hait in sei ganzes Lewe noch kein Beizenne geuhnt was in so en boese Schep gewese waer. Er deht denke, mir hait getreit mit den Haifisch un den Welljerhol Philenne zu spiele. So en uerschaemter Keller! No, was mer sich in dies hier Kontrie alles gefalle muohd losse, das duht einiges biest. Antwort in so en Rechs, do sag ich nie nit e Wort, mer muohd immer die Impreschen uff die Biedel mache, das mer e gebildete oder wie mer uff beidich sage duht, e riechind Lehdie is, ennihan. Wie das Raedet gestappt hot, do is auch der Phil wider aus den Keller erausgetroete kamme un hot komplehnt, das er Stommedeht kriegt hait. Off Rohrs hot er reiteweg zu den Wedesweiler gemuht, bitahs wann er wirklich for e fadt e Stommedeht hat, dann duht ihn der Biedle wo mir ins Haus hen kein gut. Ich hen ennihan espedtet, das er for Sopper beim deht tomme, amwer insfiet hot er Wort geschickt, das er noch ebbs laute muohd un er deht erscht spaeter tomme, ich soll ennihan die Kids heim halte, bitahs heit Nacht dehte die Beizennelebens starte. Do hen ich wider en Schrede kriegt, bitahs ich hen das freche Ding von e Beizennetuehner mit behte koenne. Amwer was war zu duhn, ich sin an die Stritt un hen mich fastich die Lung aus den Hals gehallert, bis ich die saemliche Kids beisamme gehabt hen. Sie hen ja selbst Buene un mehrie Yhne sin different. Ich hen en schone Schapp gehabt, bis se alle usgefickt waer, Wisse se, die Fellerich hen hands wie die Subridischer un do muohd ich jedesmal die Schtoppbroch juhe, bis mer wider die Koller von die Schlinn sehn duht. Ich weih gar nit wo die Feger die schredliche Bohle betrieene. Mei Sopper hen ich artig gemacht. Ich hen in die Hurrie e paar Eier gefreit un do hen mer Schmierlaas un Pidelis dazu gesse un omwedruiff hen ich jeden die Buene noch e Pielich gewese. Das is doch e ganz gutes Sopper gewese, amwer die Feger hen gefreit wie alles; se hen gesagt, se waere noch hungriq un se wolle noch e Stid Schelldeht harowe. Sell hen ich amwer off Rohrs nit gedahn, bitahs mer derf aus so en Kinnerstommedeht doch keine Moedergrube mache. Ich hen hardlie die Dishes in die Sint gestell gehabt, do is auch schon die Dohrbell gange. Schuhr genug, es is die Fiettscher gewese. Se hot mit die Nos in die Luft erum geschnuffelt un hot gesagt: „Schie, bei Yhne schmelts amwer emol gut! Sie misse ebbs feines for Sopper gehabt hen. Ich hen schon seit mir Bredfest nids mehr gehabt.“ Do hen ich gesagt: „Ich siele artig jarrie, das ich nids mehr von den Sopper immer hen, amwer wann ich Yhne mehrie mit e Wische Schmierlaas unner die Arme greife kann, dann sin se wellstom.“ Do hot se gesagt, sie deht nit den Schmierlaas gleiche. Well hen ich gesagt, wie deht e Bidel duhn? Do hot se amwer auch nids von wisse woll. un do hen ich gesagt, das Beizenne waer jeht ahrecht, der Tuohner waer erscht heit dagewese. Das is der Stoff, hot se gesagt un hot ihr Bannei abgenomme un hots uff die Klausch geleg. Vorher hot se ericht immer die Klausch gelosse, als wann se sich ihren alle Schamesbedel mehrie an den Dost demmetche koennt. Freileiche, hen ich gesagt, wann Sie Dost luche, dann misse se ihren Hut an die Stritt lege, in mein Haus sinne Sie kein. Ich dehte, sell waer e guttstom. Zehben alle Kids antrete misse un se hot sich den Kleinsten ausgespidt un hot ihn e Lied sinne made, bitahs se hot ausfinne wolle, ob er e gutes Gehoer hait. Ich dehte, zu den Trobbel hait se gar nit zu gehn brauche, bitahs wann e Kidd Oere hot wie der Bennie, wo so groh sin wie Sahfersch, dann merd auch das Gehoer Ohtel sein, ennihan. Der Bennie hot juerich e Stiedelche gehallert un dann hot er das riechende Lied „Du du mei Hodelberrie du“ gesunge, das mich die Thraene meine Waedcher erinnergetrause sin, so hot mich das Sinne getotfich. Die Fiettscher hot das naemliche Gesapierment mit jedes von die Kids gemacht un dann hot se gesagt, jeht waer se geposht. Die zwei grohe Buene hait se so viel Eide von Mjushid wie en Bullkraft vons Wanschspiele; der dritte in die Walt hait artig schone grohe Oere, amwer sie misle mit Rattenbaeten zuge-

stofft sein. Die annere Buene waere ahrecht un sie deht denke, das sie mit dem ebbs mache koennt. Well, ich dehte, es is e Schehm so ebbs zu e Mutter un Ma zu sage; ich sin schuhr, das die Buene all grohes Talent harowe, amwer was verheht so e junges Ding von die Soch. Uff emol is es artig neuwie an die Steheweh geworde, ich made die Dohr uff un do tommt der Phil insfiet gestolpet. Do hen ich dann ausgefunne, was er noch gefault hot: en Alf hot er sich kauft un das waer en Valla. Ei tell jub ich hen mich geschelmt wie alles. Er hot schwied in die Beizennetuehner sein wolle amwer die hot gesagt: „Maedchen, Sie beser losse Yhnen alte Mann auch emol tuhne, der hot's noch nothwendiger wie Yhne Yhr Beizenne.“ Dann is se fort un den Weg is die erschte Lessen zu End gange. Well, ich glaume mit erlewe noch viel Freid mit den Klimperkatsche.

Mit beste Ricgards Jubes Lizzie Hanfstengel.

Riplinas Weltkudt.

Wie aus London geschriben wird, hat der bekante angloindische Dichter un Romancier Rudhard Ripling soeben das idyllische Kustendorf Rottingdean bei Brighton verlassen, um sich nach Tunbridge Wells zu begeben. Seit fuinf Jahren verbrachte Ripling den grohesten Theil des Jahres in dem kleinen Nest unweit des Baderts. Er besah dort sein eigenes Hauschen, in welchem er mit seiner Familie sehr zufriedengezogen lebte. Nach seiner letzten schweren Krankheit, die ihn in New York monatelang an's Bett fesselte und waehrend welcher das eine seiner beiden Kinder, das sich von ihm angefickt hatte, gestorben ist, hat der ohnehin nie sehr fuir Geselligkeit inclinierte Poet wuellig das Interesse fuir seine Mitmenschen verloren. Da fuir befandeten diese um so groeeres Interesse fuir den Dichter un struomten in Schaaren nach Rottingdean, um den Bewundernden von Angesicht zu Angesicht zu schauen.

Nur wenige der Neugierigen erreichten ihre Absicht, denn Ripling waegte sich schliesslich gar nicht mehr aus dem Hause, das bestaendig von Fremden umlagert wurde. Dester als einmal muohde die Ortspolizei einschreiten, um Ripling vor gar zu laeffig werdenden Verehrern zu schuetzen. Die Zudringlichsten der Brightoner Badegaeste, von denen viele taeglich nach Rottingdean hinauspilgerten, wurden waehrend der gegenwaertigen Saison so schlimm, das Ripling sich thaetlich genuehigt sah, die Thuer zu erriegeln.

Er wendete sich nach einigem Suchen dem romantisch gelegenen Staedchen Tunbridge Wells zu, wo er eine etwas auerhalb des Ortes gelegene Villa gekauft hat, die durch eine hohe Mauer nach der Strae zu begrenzt ist. In den herrlichen Garten un den ausgedehnten Parkanlagen dieses Besitzthums duerfte der menschliche Poet vor profanen Blicken sicher sein. Einsamkeit ist dem foerperlich staetfuernden un seelisch leidenden Manne innerstes Beduerfnis. Es giebt wohl kaum eine zweite beruhmte Persoendlichkeit in England, die so viele Einladungen ausschlaegt wie Ripling. Alle Versuche der Vertreterinnen hoher un hoehster Gesellschaftskreise, den gefeierten Dichter in ihren Salons zu zeigen, scheiterten an der Verachtung, mit der Rudhard Ripling diese Bemuehungen der eleganten Society-Women betrachtete und die zu verbergen er sich durchaus keine Muehs giebt.

Des Koenigs Nashorn.

Im Jardin des Plantes zu Paris soll demnachst das ehemalige Cabinet fuir vergleichende Anatomie niedergezissen werden, dessen Einrichtung von Cuvier im Jahre 1796 begonnen un im Jahre 1817 beendet wurde. Das Gebaude, in welchem sich zwei riesige, einst vielbewunderte Wallfischgerippe befanden, war dem Einsturz nahe. Unter den anderen ehrwuerdigen Thiergerippen enthielt es auch das eines Nashorns, das Ludwig der Bierzehnte einst fuir seine Menagerie in Versailles hatte kommen lassen. Der „Koi Solette“ stattete dem Dichtauer, der damals in Europa naetlich als eine groehe Seltenheit galt, jede Woche mit seinem ganzen Hofstaate einen Besuch ab. Als das Nashorn schliesslich farb, wurde es von Terrault, Cottin un du Verney fuir die Akademie der Wissenschaften fecret. Im Jahre 1793 konnte Cuvier das praechtige Gerippe nur mit groeher Muehs retten, denn die strengen Republikaner wollten es durchaus verbrennen, weil es einem „Tyranen“ als Amusement gebient hatte.

Der Erfinder der Petroleumlampe.

Manchen Zeitungsleser wird es wie „ein Maerchen aus alten Zeiten“ vorkommen, wenn ihm erzaelt wird, das Soeben der Mann, der als Erster das Petroleum zu Beleuchtungszwecken verwendet hat, gestorben ist. „Petroleum — Gas — Elektricitat“, alles im Zeitraum eines Menschenlebens zusammengebraengt? hoert mon Zweifel ausruufen. Aber Thatsache ist, das kuertzlich in Hadensad, New Jersey, A. C. Ferris verstorben ist, der ueber Nacht zur Beruehmtheit wurde, als er in New York eine Lampe ausstellte, welche Petroleum brannte. Der Verstorbene, der 84 Jahre alt geworden ist, hat eine Menge von Abhandlungen ueber seine Erfindung geschriben.

Eine Radlergeschichte. Von Hans Koppel.

Herr Franz Diringger pflegte die Nachmittage am Fenster zu verbringen. In laeffiger Stellung hingenlehnt, eine gute Cigarette im Munde, konnte er in aller Seelenruhe das Treiben auf der Gasse betrachten, un es machte ihm Spaeh, die Leute spazieren zu sehen, waehrend er sich ungestoerter Beaglichkeit hingab. Er waer zwar noch jung, hielt aber doch schon etwas auf die Bequemlichkeit. Das Leben geniehen, o ja, er zaehlte in keiner Weise zu den Kostverdraechern, allein eine Anstrenzung duerfte damit nicht verbunden sein. Gerne wuerde er sich unter die Menschen draussen gemischt un huedschen Kindern in die Schlemmen gehen geduht haben, aber da haette er gehen muessen, un er empfand eine foermlidhe Abneigung gegen jede ueberfluessige Bewegung. So blieb er in seiner Fensterstuehle un freute sich aus der Entfernung, wenn ein niedliches Maedchen vorueberdreht. Je langsam un schlendernder eine dahingung, um so lieber waer es ihm, da konnte er sich satt schauen, lief aber eine in Hoff un Eile ihres Weges, so aergerte er sich; wozu dieses sinnlose Tummeln, dessen Anblick seinen schon fruheren macht? Wuellig in Joren geriech er jedoch, wenn eine Raedlerin daherkamte — man weih noch nicht, ob es das ist, steht, hinzusehen, un buhst ist se schon weg. Das ist geradezu eine Ruedfischlosigkeit, meinte er.

Schlag fuinf Uhr muohde er taeglich eine Anwandlung schlechter Laune besuehen. Er wartete beinahe auf den Moment, der ihn gewissermaehen in Aufregung setzen wuerde, denn er wuohde te aus wochenlanger Erfahrung, fall auf die Minute genau taucht ein Pedalmaedchen am Ende der Strae auf, fligt windrausch herunter, lauet vor seinem Fenster wie nicht geschiedt auf der Raedglocke un ist auch schon um die Ecke verschwunden. Wie ein Schnellphotograph tam sich Herr Franz Diringger vor, so oft er sich weit vorbeugte, um im Fluge ihr Bild zu erfassen. „Ein blighauberer Raeder“, raiffonirte er, un so eine Satanaesgeschwindigkeit, soll man sich da nicht aergern?“ Gerade auf der wuerde er seine Augen mit besonderem Wohlgefallen ruhen lassen, denn sie ist ganz sein Geschnad, so viel hatte er schon heraus; mittelgroeh, schlank un doch rund, pfechwarz die Haare un das fuehe Gesicht voll teder Froehlichkeit. Yhn duerdriffelte ein angenehmes Gefuehl, wenn er daran dachte, was fuir ein Vergnuigen es waere, sie einmal eine Viertelstunde ruhig sich gegenueber zu haben. Aber auf welche Weise das anfangen? Halbe Nachmittage gruebelte er nach, un se ofter sie wie ein holder Schein an ihm vorbeugauelte, um so erpochter wurde er, seinen Wunsch auszufuehren. Namen un Wohnung zu erkunden, deuchte ihm unmoeglich — frage einer die vorueberfliegende Schwalbe, wo sie nistet. Sie verfolgen konnte er auch nicht, jeder Fiaker, der ihr Tempo eingeschlagen haette, waere vom naechsten Wachmann wegen Schnellfahrens aggehalten worden. Sich ihr in den Weg stellen un sie um Absichten zu fragen? Zu unritterlich un dann — vielleicht wuerde sie ihn einfach nieberrennen un er laege dann mit seinen hundertzwei Kilo zur hoeheren Belustigung der Schuljugend in der Gasse — auch das ginge nicht.

Er wurde ganz gallig, un als sie gar anfang, im Vorbereitadeln einen Blick hinauszuerwerfen, un wie er meinte, ein spoetisches Maedchen zu ziehen, da schlug er einmal mit der Hand auf's Fensterbrett un sagte muehend zu sich: „Nein, Franz Diringger, auslaechen darffst Du Dich nicht lassen. Zu dieser Hade muohd ein Stiel gefunden werden.“ Und sein Jorn war so maechtig, das er seine Vorliebe fuir Ruhe un Bequemlichkeit vergaeh un einen groehen Entschluf faehete. Er ging in eine Raedfahrschule: „Gerr, lehren Sie mich die Strampel, aber bitte ein bischen spoetlich, ich habe es eilig.“ Und der Unterricht begann. Eine Stunde lang waelzten sich alle Anwesenden — die Zuschauer vor Lachen un der Schueler im Staube, un dann erklaerte der Fahremeister: „Schliesen Sie erst eine Unfalvericherung ab, ehe Sie wiederkommen, auf die jehtige Art ist jene Muehs umsonst.“ Mit einem Gefuehl, als haette er lauter geflicke Knochen im Leibe un ein wenig beschamt in der Seele, begab sich Herr Franz Diringger zum Nachtmahl un klagte beim Raese seinen Freunden das Leid, allerdings etwas unaufrechtig. Er waere gerne fesch geworden un wuohde sich auf den Sport verlegen, der Kaffer in der Raedfahrschule haette aber erklart, auf allen Bieren zu raedeln sei nicht ueblich un anders wuerde er's nie erlernen. Von der Ursache seines Entschlusses schwieg er. Die haetten ueber keinen Aergere ein Zuehne gehabt un gar geglaubt, es stede so was wie Verliebtetheit dahinter. Das, bekratigte er sich, sei doch wirklich nicht der Fall, sein Verlangen sei nur, das rasende Raedel einmal einzuholen un — un weiter gar nichts. Daeh er seine Purzelbaume geboehet,

war uebrigens gut, denn einer aus der Gesellschaft hatte eine praechtige Idee: „Wenn Du durchaus Kilometerfresser werden willst, so kauf Dir halt ein Motoehyle — das lauft von selber, Du brauchst nur ein bischen steuern un der Schnellzug ist ein laehmer Schimmel gegen Dich.“ Herr Franz Diringger besafelte diesen Rath schon am naechsten Tage, die noehigen Handgriffe un was man von der Wartung wissen muohd, waeren ihm bald beigebracht, eine kleine Probefahrt fiel gluentig aus, un als es gegen 5 Uhr ging, detlamirte er stolz: „Wohl, nun kann der Guh beginnen.“

Vor dem Haushor faehete er Posto, gewaertig; jede Sekunde loszufahren. Sein Herz poehete — es waer aber auch ein Abenteuer: er, der Behaegte, einem jungen Fraulein nachsehen. Was man nicht alles thut, wenn man sich aergert. Da rabelt sie heran, frischer un schmueder als je, wie's ihm scheint, ihr Blick trifft ihn, verwundert, ein helles Lachen zingt in ihren Mienen auf, schnarrend klingelt ihre Glode, wie ein Signal, er hebt sich in den Sattel, ein Ruck am Hebel, Hurrah, un richtig, das Seltzame geschieht: er faehrt hinter ihr drein.

Herrn Franz Diringger waer es wie ein Maerchen — er ruehrte die Fuehe nicht un lief doch in froehlichem Tempo durch die Gassen dahin, hinter ihr, im entsprechenden Abstande. Man muohd den Takt zu wahren wissen, auch beim Nachsteigen mit Benzin. Und was fuir ein Vergnuigen das waer: sie muohde sich plagen un in die Pedale treten, das sie ganz vorgebeugt da faeh, er saeh gemuetlich un brauchte nur den Hebel zu schieben, um die Schnelligkeit zu vergroehern — ist das nicht Liebergeheht? Aus der Stadt waeren sie bald draussen un auf freier Landstrasse. Hei, ging das zwischen den Wiesen dahin, an Doersken vorbei, das es eine Art hatte. Nur etwas laenglich. Wo soll das Ziel sein, kann er, entweder leidet die Kleine am Resfordwahnsinn oder sie hat Lunte gerochen un sucht mir zu entfliehen; soll ich am Ende um den Erfolg meiner Muehs kommen? Ae, Bruder, jeht werde ich sie einholen un anreden. Und er stellte den Hebel auf die erste Geschwindigkeit, das das Behittel nur so zu rasen begann. Nun hatte er sie erreicht, eine elegante Wendung, die sein Gefaehrt an ihre Seite brachte, ein Griff, um den Hebel auf langsam zurueckzuehnen un — parabau, da folterte er auch schon im Strahengraben un sie lag neben ihm.

Eine schone Bescheerung. Im Nu waer er auf den Beinen un half ihr auf. Sie machte ein paar Bewegungen, Gott sei Dank, Alles keil. „Nein, so was“, herrschte sie ihn an, „direkt in Eines hineinfahren, Sie Payer, Sie.“ Er bat bemuetig um Entschuldigun. „Mein Raed ist kaput“, waer ihre zornige Erwoerung, „da, wie ein Regenlichter gestellt.“ Er versuehete, jeden Schaden gutmachen zu wollen, aber sie fuhr das fort: „Schauen Sie sich doch wenigstens um, vielleicht taugt sie noch was, dann lassen Sie sie mir zum Nachhausefahren.“ Herr Franz Diringger sprang aus dem Graben un richtete das Fahrzeug auf, un — im Moment rannte es auf der pfeilgraden Strae wie der Teufel davon, vielleicht auf Nimmerwiedersehen. Er hatte fruher einen falschen Griff gehan un nicht die Geschwindigkeit abgestellt, sondern eine Wendung vorgenommen. Das Fraulein muohde lachen, wie sie sein verbugtes Gesicht saeh. „Was machen wir jeht?“ fragte er sehr kleinlaut. — „Nun, was denn? Zu Fuh gehen.“ — Er seufzte: „Ra, der Weg.“ Im naechsten Wirtschaftshause wurde ein Mann bestellt, die Truemer des Raedels zu holen un nach dem Motoehyle zu suchen.

Reingefallen.

Ein bekantter Kuensler hoerte zu, wie ein Landmann un dessen Frau sich ueber ein Bild lustig machten, das eine Scene aus einer Farm darstellte. Er waer in seinem Kuenslerstolz darueber so getraent, das er schliesslich die beiden Artisten mit der Bemerkung unterbrach: „Dies Gemalde wird auf 100 Pfd. Sterling an Werth geschat. Gestalten Sie mir die Frage, ob Sie von Kunstwerken dieser Art etwas verstehen?“

„Von der Kunst verstehe ich nicht viel“, erwiderte der Farmer; „aber von der Natur kenne ich ein wenig. Wenn Sie eine Kuh malen, die beim Aufstehen vom Boden ihre Vorderbeine zuerst aufrecht, so thun Sie damit etwas, was die Natur noch niemals fertig brachte.“

Aus Ohm Paul Kruegers Correspondenzmappe.

Der Helidentampf der Buren ist noerueber, — wie's nicht anders kommen konnte, so tam's: das kleine tapfere Volk wurde von der Riesenmacht des britischen Weltreiches langsam, aber sicher zu Boden gedruckt, un es hoerte auf, zu kaempfen, nicht weil es besiegt, sondern weil es aufgerieben waer.

Mit klingendem Spiele un fliegenden Fahnen lehren die Unterlegenen in die Heimath zuruek; entgegengesetzt allen Krieesgebruechen sind es nicht die Staerkeren, welche dieses Mal den zahlen muohden, sondern umgekehrt der Sieger, der dem Besiegten Erjaht leistet. Und wie waehrend des langen blutigen Kriees, so bleibt auch nach demselben die Sympathie aller Voelker auf der Buren-Seite, waehrend der arrogante Stolz des Britenthums nach wie vor die schmerzhaften Geuehlschlaege des Spottes un der Salire erdulden muohd.

Ob Dom Krueger, diese in ihrer einfachen Groehe an die antike Klastik erinnernde Figur, wohl auch in die Heimath zurueckkehren wird? Es ist kaum wahrscheinlich, obgleich er seine Heimath mit all der heigen Gluth des echten Patriotien liebt. Aber der alte Raden ist zu zah, sich unter das fremde Joch zu beugen; der ehemalige Praesident der freien Republik wird sich nimmer dazu verstehen, den verhaehnten Englaendern den Treueid zu schwuere. Und wohl mag in ihm noch immer der Hoffnungsfunken glimmen, das das jeht verlorene Spiel in ferner Zukunft doch noch einmal aufgenommen werden koenne.

Dom Krueger ist kein Mann der Feder, aber vielleicht treibt es ihn in der Verbannung doch dazu, aufzuzeichnen, was er erlebt. Was er schaffen wuerde, waere im vollsten Sinne des Wortes ein „Document human“, Schriftstuecke, welche nicht nur fuir den Historiker den allerhoechsten Werth haben, sondern einer der werthvollsten Beitrage zur Culturgeschichte, zur Geschichte der Menschheit sein wuerden.

Und in all ihrem tiefen, blutigen Ernste duerften diese Memoiren des ehemaligen Praesidenten der Transvaal-Republik auch des Humors nicht entbehren. Wuerde er doch von den Saeoern so manch tragikomische Anekdote zu erzaehlen haben, un welche unendliche Huille unfeindlicher Ironie, gepaart mit manch ruehrenden Zuge, koenne er allein aus den unzaehlichen Correspondenzen, welche ihm aus dem Auslande zugegangen sind, schoepfen.

Eine kleine Auslese ist im Besitze des Autographenhaendlers Benjamin in New York, saemmtliche in deutscher Sprache un von Deutschen an Dom Krueger gefandt. Einige dieser Postkarten un Briefe brachte das New Yorker Morgen-Journal in seiner vorigen Sonntagsausgabe. Sie sind der Wiedergabe werth, un so seien sie hier unterbreitet.

Eines ist ihnen selbstverstaendlich allen gemeinsam: die herzliche Sympathie fuir das Burenvolk un die tiefe Abneigung gegen die Briten: in all dem Egoismus unferer Zeit steht die groehe Masse der Menschheit immer noch auf der Seite des Schwaecheren. Troehdem jedoch sind auch diese Sympathie-Beweise theilweise keineswegs frei von — allerdings verzeihlichen — selbsthuetlichen Motiven: all die Noth des blutigen Kriees un die Ergriffen eines Staates un eines Volkes konnte die Ansichtskarten-Sammler, die in ihrer Art ebenso gefaehlich sind, wie der Amateur-Photograph, nicht davon abhalten, auch an Dom Krueger das Verlangen zu stellen, ihnen doch Material zur Bereicherung ihrer Sammlungen zutommen zu lassen.

Da schreibt ihm zum Beispiel aus dem Staedichen Kall, das nahe dem alteschwedischen Kohn liegt, ein Juengferchen, die neben dem durch Schiller's „Rauber“ klastisch gewordenen Vornamen Amalie sogar den englisch-schottischen Runamen Gordon fuehrt, eine mit wilden Rosen geschmuedte Karte, welche die Worte enthaelt:

„Gruee aus dem schoenen Rheinlande (Bermann) sendet Amalie-Gordon, Bitte um eine Ansichtskarte aus Afrika.“

Der Moeglichkeit, das Dom Krueger vielleicht kein Deutsch versteht, hat sie durch das eingeklammerte „Bermann“, sowie durch die Adresse, welche wuertlich lauet: „Dr. Praesident B. S. T. R. vom Krueger“, Rechnung getragen, eine Ruedficht, welche bei den Anderen nicht zu finden ist: sie sind offenbar saemmtlich der Ansicht, das die Buren als Stammesverwandte saemmtlich Deutsch sprechen un lesen koennen.

So schreibt die Lehrerstochter Mia Joerger aus der feierlichen Stadt Bruch, welche ihren Brief an „Hochwohlgeborenen Herrn A. Krueger, Praesident der Deutschen, in Pretoria“ adressirt, den Praesidenten dann aber in dem Schreiben selbst an „Guer Wohlgeborenen“ reduzirt, das Folgende:

„Eine stille Verehrerin erlaubt sich, Ihnen un Ihren Unterthanen die hoechste Beunuerung, zugleich die hoechste Verehrung auszudrueden. Zum Schluess erlaube ich mir die innigste Bitte, als Zeichen Ihrer Anerkennung mir eine Ansichtskarte mit Ihrer gnaedigen Schrift zuzufenden zu wollen.“

Darauf, das es in einer Republik keine „Unterthanen“ giebt, hat das

Lehrerstuehlerlein naetlich keine Ahnung — aber das wird es wohl auch die Ansichtskarte mit der „gnaedigsten Schrift“ nicht erhalten haben. Dom Krueger hatte ja ziemlich viel Anderes zu thun.

Gluecklicher mag Gustav Heinemann aus Rieburg an der Saale gewesen sein, der sich mit der ganzen eblen Dreifaltigkeit eines freien jungen Daches eine Transvaal-Briefmarke un ein Autograph erbittet, aber wenigstens das Material gleich mitliefert:

„Lieber Herr Praesident“, schreibt er, „ich bin ein kleiner Martensammer un moechte mir erlauben, Euer Excellenz freundlichst zu bitten, die inliegende Karte mit einer Briefmarke zu beselben, einige Worte darauf zu schreiben un sie mit wieder zuzufenden. Herzlichen Dank un Grueh aus Deutschland.“

Wenn Dom Krueger's Excellenz dem kleinen Martensammer den Wunsch erfuelt hat, wird derselbe in spaeteren Jahren als alter Mann seinen Kindern un Enteln mit Stolz un Ruehrung des freien Helidentampfes zeigen koennen.

Selbstverstaendlich fehlen auch die Aneidbrueder von Stammfischen nicht; wenn der Patriotismus mit Bier begossen wird, schauert er belantlich besonders stark.

Dreifach ist dieses Genie in der kleinen Sammlung vertreten: erstens aus Billaeh in Kuernten, von wo rund sechsundzwanzig trinkfische Maenner, die „Stammgaeste bei Guntner“, Sr. Excellenz Herrn Paul Krueger ein „Heil dem Fuhrer unferer tapferen Stammesbrueder“ auf einer hueblich mit Wappen verziereten Karte zuehnden un um „guetige Erwoerung“ bitten.

Das zweite dieser huerfuechtigen Schreiben kommt aus Horig im Boehmerwald un ist auf einem von dem Bund der Deutschen in Boehmen zu Agitationszwecken hergestellten „Ersagbriefe“, die mit allerlei guten deutschen Spruechen verziert sind, geschriben un von ungefaehr dreifzig „deutschen Bauern aus dem Boehmerwald“, welche ihren „Helidentuendern in Transvaal Gluehwunsch un Heil“ senden, unterzeichnet. Leider haben diese braven deutsch-boehmischen Bauern im Rauehe der Begeisterung mit Bleistift geschriben, so das dieser wohlgemeinte Grueh einen etwas laendlich-schaendlichen Eindruck macht. Aber Dom Krueger hat wohl mehr auf's Herz gesehen, als auf die Reinlichkeit.

Begreiflicher Weise fest auch Deutsch-Amerika nicht, — aus Pittsburg ist dem Dom der folgende feuchtschreibliche Grueh zugegangen: „Zwei alte deutsche Soldaten, jubelnd ueber jeden Erfolg Ihrer waedern Truppen un jeden Sieg mit herzlicher Freude begruenden, erlauben sich, auf Ihr Wohl un andauernde Gesundheit nach deutscher Studentenweise einen Ganzen zu trinken. In Hochachtung Ernst Winneberg, Ed. Roll.“

Hoffentlich haben's die beiden alten vergnuigten Studenten nicht bei dem einen Ganzen bleiben lassen.

Wuertliche Freude mag dem Transvaal-Praesidenten der nachstehende Neujahrswunsch (1. 1. 1900) gemacht haben, der ihm aus dem schlesischen Staedichen Patitzkau zuging:

„Wir deutschen Frauen un Juengferchen, Maenner un Juenglinge, haben das Gluek, diesen hochwuerdigen Tag in Gemuetlichkeit zu verleben. Aber als Stammesbrueder un echte deutsche Frauen gedenken wir auch der tapferen Buren, welche sich aus Liebe zum Vaterland, zur Freiheit aufgeopfert haben un mit diesem Blutergieffen diese kolossalen Siege errungen haben. Und daher Euer Hochgeborenen un den braven tapferen Buren ein herzlichstes glueckliches Neues Jahr! Moechte sich Alles recht bald zu Ihrem Vorheil abspielen.“ Achtzehn Unterschriften, deren erste „Marie Teuber Alendorf“ lauet, waehrend die letzte, Frau Ida Brauner, noch den Spruch: „Nur Muth, Ihr Herr'n mit deutschem Blut“ zueffigt hat.

Zum Schluess sei der Kuriositaet wegen auch noch des Briefes eines bayrischen Postbeamten, der als Assistent in dem Landstaedichen Erstein thaetig ist un sich — im Jahre 1899 — erbielet, die Postverhaeltnisse in Transvaal zu verbessern. Er redet den Praesidenten mit „Yhr“ an — wahrscheinlich klang ihm das Burenhafter — un schreibt wuertlich:

„Nach Beendigung des Kriees, der nach Gottes Zulassung zu Euren Gunsten verlaufen wird, beduerfen Euer Postverhaeltnisse einer Verbesserung. Ich bin Kaiserlich-deutscher Postassistent, etatsmaechig angestellt un fuehle mich in der Lage, die Postverhaeltnisse in Eurem Lande nach deutschem Muster einzurichten.“

„Was es doch fuir Gemuetshmenschen giebt“, mag Dom Krueger gemuert haben, als er dieses groehertzige Anerbieten las. Aber naehet darauf einzugehen, haette er lieber keine Gelegenheit.

Und jeht weht die englische Flagge in Transvaal.

In China sollen sie jeht schoenere Muenzen als bisher praegen. Wozu? Beim Geld wird nicht auf die Schoenheit gesehen. „Die Menge muohd es bringen.“

Man soll seinen Kopf immer recht hoch tragen, niemals aber seine Nase.